

W o c h e n b l a t t

zum

Nutzen und Vergnügen.

Nro. 32.

Dienstag den 30. August 1814.

Die Neu-Holländer.

(Fortsetzung.)

Diese Familien scheinen eifersüchtig darauf, sich rein zu erhalten; denn nur selten verheirathen sie sich in andere Familien, dabey sollen jedoch Verbindungen zwischen den nächsten Verwandten nicht Statt finden. Die Ceremonien bey der Hochzeit sind nicht groß, desto sonderbarer ist ihre Freyerey. Sieht ein junger Mann ein Mädchen das ihm gefällt, so meldet er ihr, daß sie ihn nach Hause begleiten müsse. Das Mädchen, Herr die Nachgiebigkeit der häßlichen Schönen nicht bloß durch Drehungen, sondern auch durch Schläge, wobey ihm der Sieg nicht fehlen kann. Anfangs glaubten die Engländer, die Weiber würden auf diese Art wider ihre Reigung zur Ehe gezwungen; aber die jungen Weiber selbst belehrten sie, daß dieser Gebrauch bloß eine Art von Galanterie und völlig nach ihrem Geschnacke sey.

Die Weiber scheinen den Ehemännern

nicht immer besonders treu zu seyn. Daraus entstehen Eifersüchten, Zweykämpfe und Kriege ganzer Stämme, wie einst unter den Helden des trojanischen Krieges, obgleich es in Neu-Holland keine Helena gibt. — Die Weiber sind dann die Beute des Siegers.

Das Kindergebären wird hier mit Hülfe der Natur fast ohne allen Beystand vollbracht. Die Mutter geht nach wenigen Stunden wieder an ihre häusliche Arbeit. Der Instinct ist stark genug, um die Weiber zu einer grossen Sorgfalt in Wartung der Kinder anzuhalten. Gleichwohl erreicht bey der rauhen und armseligen Lebensart der Aeltern unter vielen Kindern kaum eines das Alter von drey Jahren. Daher die geringe Bevölkerung des Landes.

Das Kind, wenn es ein Knabe ist, kann kaum seine Glieder bewegen, so wird es schon zum Speerwurfe gewöhnt, indem man ihm ein Rohr oder Stück Schilf in die Hand gibt, und auf solche Art seine Schule machen läßt. Den Mädchen werden in der Kindheit zwey Glieder von dem kleinen Finger der rechten Hand durch Unterbinden abgelöst, und diese dann ins Meer geworfen, welches

Glück im Fischfange bewirken soll. Wahrscheinlich würden die Neu-Holländer den für gottlos halten, welcher an der Wirksamkeit dieser ins Wasser geworfenen Finger zweifeln wollte.

Den Knaben wird zur Zeit ihrer Mannbarkeit einer von den Vorderzähnen ausgerissen. Diese Ceremonie, die nur alle drey oder vier Jahre Statt findet, bedeutet die Einweihung des Jünglings zum Manne, der dadurch das Recht erwirbt, sich Hunde zu halten, Känguruhs zu tödten, und Krieg zu führen. Bey dieser Gelegenheit versammelt sich die Jugend aller benachbarten Bezirke mit ihren Freunden, zur Feuer des, wie es scheint, größten Festes auf Neu-Holland.

Auf einem ovalen Plage werden die Jünglinge, denen die Ehre wiederfahren soll den Zahn zu verlieren, in Reih und Glied gestellt, während die Männer gerüstet als Krieger, ihnen gegenüber stehen. Die Carrhadji's oder Priester treten in die Mitte, und kündigen sich durch seltsame Gesticulationen, Niederwerfen zur Erde, Verdrehung des Körpers u. als begeisterte höhere Wesen an. Einer von den Umstehenden gibt dem Priester einen Schlag auf den Rücken, worauf dieser unter allerlei Zuckungen einen Stein herauswürgt, welchen er eben zur bevorstehenden Operation des Zahnausschlagens braucht, und der daher kein gemeiner Stein seyn darf. Dieser Wunderstein wird sorgfältig im Gürtel des Carrhadji's oder klugen Mannes verborgen. Je mehr Qual der sich würgende Priester bey der zu Tage Förderung des Steins zu haben scheint, desto glücklicher und schmerzloser geht die Operation von Statten.

Am Tage nach der erwähnten Vorbereitung nehmen die Knaben, einen ihnen angewiesenen Sitz ein, und die Priester kriechen dann auf allen Vieren vor

ihnen vorüber. Sie stellen auf solche Art Hunde vor, und wollen andeuten, daß die Jünglinge nun ein Recht auf diese Thiere haben. Um die Darstellung noch täuschender zu machen, wird der hölzerne Säbel des Carrhadji's vergestalt auf dem Rücken am Gürtel befestigt, daß eine Neuholländische Fantasie ihn für einen Hundeschwanz halten kann. Alles ist übrigens sehr ernsthaft und feyerlich.

Darauf wird ein von Gras gemachtes Känguruh und einiges Buschwerk unter Sprüngen der Priester, Niederstürzen und Singen der Krieger, vor den Knaben vorbegetragen, und zuletzt vor ihnen niedergelegt. Die Bedeutung dieser sinnlichen Vorstellung ist, daß die Knaben das Recht erhalten, Känguruhs zu jagen. Zur größeren Anschaulichkeit schmückten sich die Carrhadji's mit Schweifen von Gras, denen des Känguruh ähnlich, und hüpfen wie diese Thiere umher, während ein anderer durch Schlagen auf seinem Schilde den Tact angibt.

(Beschluß folgt.)

Einige Züge aus einer neueren Reisebeschreibung in Beziehung auf den gegenwärtigen Kriegsschauplatz in Norwegen.

Die Gränze, welche Schweden und Norwegen zwischen Gothenburg und Friedrichshall, trennet, besteht nicht nur aus einem Fluß, oder eigentlicher zu sagen einem Meerbusen, sondern aus schreckbaren Felsen, überhaupt aber aus endlosen Wäldern und Landseen, ohne sichtbare Pässe. Der Abhang der Gebirge, welche die eigentliche Gränze bilden, ist steil und äußerst gefährlich.

Friedrichshall, am rechten Ufer des Flusses Tette, ist ein ziemlich beträchtli-

der Ort, obgleich er nur hölzerne Gebäude hat. Man erzählt, daß, als der König von Schweden, Karl XII., das Fort Frederiksteden belagerte, welches auf einem Felsen 350 Fuß über der Stadt liegt, und vor welchem er das Leben verlor, die Einwohner ihre Häuser anzündeten, um die Schwedischen Soldaten zu verhindern, während der Belagerung sich ihrer zu bedienen. Es war im Dezember, und es gewährte ein auffallendes Schauspiel, wie von der einen Seite die Menschen ihre eigenen Häuser einäscherten, und von der andern die Feinde sie zu retten suchten, (gerade wie der Fall in Moskau war), um sich Quartiere zu sichern. Ich weiß nicht, ob die Einwohner nicht geneigt wären, jetzt ein Gleiches zu thun, wenn die Umstände es erheischten. Die Gebäude sind indeß hier sehr fest, nicht aus Brettern, sondern aus übereinander liegenden viereckigten Balken gebaut. Der Hafen ist ziemlich hübsch, und das Kay mit Haufen Brettern bedeckt, die zur Verschiffung bereit gehalten werden. Die Zitadelle, berühmt durch den Tod des schwedischen Monarchen, zog unsere Aufmerksamkeit am meisten an sich. Sie scheint klein, und von keiner Seite, mit Ausnahme der nördlichen genommen werden zu können. Auf dieser Seite legte Karl auch seine Approchen an. Man zeigte uns die Stelle, wo er getödtet ward; sie ist ungefähr 50 Klafter von den Pallisaden entfernt. Man hat ein kleines viereckigtes Felsenstück dahin gelegt, welches zum Fußgestelle eines hölzernen Kreuzes von ungefähr 3 Fuß Höhe dient, auf welchem oben die Buchstaben C. R. nebst einer dänischen Inschrift, J. Belagerung (in der Belagerung), und das Datum 11. Decembr (alten Style) 1718 angebracht sind.

Die Korsenfamilie Bonaparte.

Was neulich deutsche Blätter, woraus wir auch unsern Aufsatz in Betreff deren hernahmen, von der Abstammung der Korsenfamilie Bonaparte von den Gutztheils im schweizerischen Kanton Appenzell fabelten, widerlegt sich am sichersten dadurch, daß niemahls eine Familie oder Individuen dieses Namens im Kanton Appenzell existirt haben. Die ältern und neueren Berichte über die Verwandtschaft der Familie Bonaparte mit Baselschen Familien werden hinwieder jetzt folgendermaßen berichtigt: Franz Fäsch von Basel, Oberlieutenant in dem schweizerischen Regiment Voccard, heirathete im Jahre 1757 zu Ajaccio in Korsika eine junge und schöne Wittve, welche ihm aus ihrer ersten Ehe mit einem Korsen, Magliolini, eine Tochter von 12 Jahren zubrachte. Sie bekam nachher von dem Oberlieutenant Fäsch noch 2 Kinder, einen Knaben und ein Mädchen. Der Knabe, der sich im Anfange dem geistlichen Stande gewidmet hatte, legte sich einige Zeit nachher auf die Rechtsgelahrtheit, kehrte aber bald wieder zur Theologie zurück. Dieser ist nun der damalige Cardinal Fäsch. Die Tochter, welche Madame Fäsch mit ihrem ersten Manne gezeugt hatte, Namens Lätitia Magliolini, heirathete im Jahre 1767 einen Korsitanischen Edelmann, Karl Buonaparte. Aus dieser Ehe entsprossen die bekannten 5 Söhne und 3 Töchter. Der Lieutenant Fäsch, der die Großmutter (mütterlicher Seite) von Napoleon geheirathet hatte, war also nur durch eheliche Verbindung dessen Großvater, da hingegen dessen Sohn (der Cardinal) als halbbürtiger Bruder von der Mutter Napoleons sein wahrer Oheim von mütterlicher Seite ist.

Zu Meinungen hat der Tuchfabrikant Georg Wagner, als eine Probe, „wie weit deutscher Kunstfleiß gediehen sey,“ die Aufgabe glücklich gelöst, daß am Abend ein Mensch schon seine Bekleidung von der Wolle tragen könne, die das Schaaf noch am Morgen auf seinem Leibe hatte. Die ganze Arbeit war in 15 Stunden vollendet, wo der fertiggestellte grüne Rock sogleich angezogen und getragen wurde. Bey einer ähnlichen Wette zu Manchester bedurfte die Herstellung 24 Stunden

Als einer der hohen Gäste, die sich in London befanden, das britische Museum besah, konnte er nicht umhin, die Bemerkung zu machen, das Museum zu Paris sey viel reicher. Der Direktor erwiderte: dieses könne vielleicht daher kommen, daß die Schätze des britischen Museums alle mit baarem Gelde erkauft, jene des Museums zu Paris aber größtentheils erobert worden seyen.

Sonderbares Eheverzeichnis.

Wie man sonst Todtenlisten am Ende des Jahres drucken läßt, so gab ein Beobachter in London folgendes Verzeichnis der Ehen im Jahre 1809 heraus: Entlaufene Eheweiber, 1132, Entlaufene Ehemänner, 2348; Gesezlich geschiedene Ehepaare, 4175; Im offenen Krieg lebende, 17345; In heimlichem Streit lebende, 13279; Gleichgültig gegen einander, 55246; Für glücklich geachtete, 3175; Verhältnißmäßig Glückliche, 3175; Wahre Glückliche, 13. Anzahl der Ehen, 99888.

Nekrolog.

Zu Ulm starb am 21. Juny der geschätzte Dichter Johann Martin Miller, Verfasser des Siegwarts u. u. 63 152 Jahr alt. Er war zuletzt königl. Württembergischer geistlicher Rath, und Dekan der Diözese Ulm.

Schwester Martha.

In Besancon lebt ein preiswürdiges Mädchen, von gemeinem Stande, die sich ganz der Pflege verwundeter und kranker Soldaten gewidmet, und es hierin zu einer besondern Fertigkeit gebracht hat. Sie ist unter dem Namen der Schwester Martha in ganz Frankreich, und zumahlen bey der französ. Armee so allgemein bekannt, daß man oft sterbende Soldaten auf dem Schlachtfelde ausrufen hörte: Ach! Schwester Martha, warum bist du nicht zugegen! Sie hat wirklich aus einem edlen Triebe der Wohlthätigkeit ihr ganzes Vermögen der Krankenpflege aufgeopfert, erhält aber nun aus der Schweiz und ganz Frankreich Beiträge, zur Unterstützung ihrer Bemühungen. Als der König von Preußen, auf seiner nunmehrigen Rückreise, durch Besancon kam, wurde die Schwester Martha Sr. Maj. gezeigt. Der König reichte ihr die Hand, und dankte ihr für die dem Militär bewiesene Sorgfalt.